

Wahn mit Sinn

Oder: Ein halbes Jahr im Ausland.

Ich bin Susanne und ich würde gerne etwas übers Fremd-Sein schreiben.

Denn ich bin auf Wanderschaft und ich wäre gerne Minnesängerin. Würde schreiben, würde singen, reisen, nur um meine Minne zu verkünden. Meine Minne, meine Liebe für die Welt. Aber in Wahrheit fühle ich mich weggedrängt, eingeengt, schreib-gehemmt.

Ich drehe einen Kugelschreiber zwischen meinen Fingern, ziehe dabei die Linien meiner Hände nach. Eine fürs Herz, eine für den Kopf, eine für das Leben. Was sich auf der weichen Oberfläche spaltet, wird leiden. Jedes kleine Kreuz auf meiner Haut steht für ein weinendes Bündel aus meinem Schoß. Der Stift fällt hinunter, aufs zart linierte Papier. Spritzt blaues Blut in die gähnende Leere.

Es geht los.

Ich hab schon länger nicht geschrieben und man sieht es mir auch an. Die Finger, die einst magisch waren, sind weiß und kalt, die Nägel ungepflegt. Sie greifen viel zu oft zu Laptop oder Smartphone, um mir zu beweisen, dass mich jemand liebt. Die Möwen ziehen ihre Kreise über mir. Auf weiche, sanfte Möwenweise erzählen sie vom Reisen, vom Fliegen, sie kreischen und schreien. Und innerlich schrei ich zurück: „Hört mal her, Fliege-Getier, will weg von hier, nehmt mich doch mit.“ Ich lebe im Land des Regens und Tees, der Höflichkeit und des Brexit-Geschehens. In der Stadt mit den tausenden Lichtern. Den unendlichen Straßen, den Millionen Gesichtern. Einer ist keiner und täglich kommen Fremde an. Dazwischen stehe ich und wünsch mir Stilbruch, wünsch mir Neuanfang. Wäre gerne frei und würde gerne reiner Schreib-Mensch sein, wäre gerne Minnesängerin, würde mit den Vögeln mitziehen und mit ihnen singen und die Stimmungsringe unter meinen Augen-Lidern würden Freudentränen weichen.

Ich bin schon oft verreist, ich war schon oft in England, aber diesmal ist es anders. Ich bin Migrantin, bin Ausländerin. Etwas, um das auch ich zuhause noch einen Bogen gemacht habe. Etwas, über das sich Stirnen runzeln und Menschen streiten konnten. Als ich einen Regenschirm kaufe, schießen der Dame an der Kasse die weiß-rosa Augäpfel aus dem schwarz bemalten Wimpernwald heraus. Ihre Stimme zirpt und zittert. Wo ich denn herkäme, will sie wissen.

Die Frau, bei der ich wohne erklärt mir, dass man im Königreich einen Sitz-Gurt tragen muss, bevor sie mich nach meiner Reise fragt. Dass hier die Königin der Manieren regiert, dass man Essen mit Messer und Gabel serviert. Sie will nicht wissen, woher ich komme, erzählt mir nur, wohin wir gehen. Was ich weiß ist wertlos, denn was zählt, ist nur wie schnell ich lerne. Morgens stehe ich in der Küche, fische in dünner Milch nach Cornflakes und nach Akzeptanz. Das Rezept dafür hat mir keiner gesagt – nur die Hauptzutat, ist Sympathie. Mit einer Prise Glück.

Das Haus ist kalt, die Stimmung auch, nur manchmal gehen mein Bruder und ich raus und an den Strand, an dem wir gerne sitzen. An dem sich die Liegestühle dann biegen, unter unserem Gewicht und unseren Geschichten. Wir beide messen unsere Tage nur mehr in den SMS von unseren Lieben, die wir kriegen. Fühlen uns verdrängt, eingesperrt, eingeengt. Nicht einmal das „Schloss“ in Ent-Schloss-en-heit will sich uns öffnen.

Ich vermisse mein Österreich, die ewige Sicherheit, schaue hinauf in den Himmel und die englischen Möwen malen ihren Rat in die Wolken: Unendlichkeit ist ein Gefühl. Und unendlich und unschlagbar möchte ich ja verdammt nochmal auch sein.

Ich atme den Regen ein und vermisse den Wiener Stadtwind. In England stehen die Leute am Busbahnhof in Schlangen, schön sortiert. Mir aber fehlen die Ellbögen im Magen. Die Menschen die niemals ihre Stimmen dämpfen und bedingungslos für sich selber kämpfen. Mir fehlen die Leute die so sind, wie ich. Und wäre ich Minnesängerin, könnt ich überall zuhause sein, aber das bin ich nicht, ich bin jung und klein, verglichen mit dem was vor mir liegt. Aber ich will nicht fertig sein, mit fünfzehn. Nicht fertig mit der Welt. Deshalb geh ich täglich raus und versuche mir die Welt zu machen, wie sie mir gefällt.

Ich komme aus dem Ort mit den vielen Bäumen, den weiten Feldern und dem Horizont, in dem jeden Abend die Sonne verschwand. Ich komme aus der Wiege vom Einfach-und-Bescheiden-Sein, aber das hat mir noch nie gereicht. Ich wollte Aben-teuer und ich hab den Preis dafür bezahlt. Ich habe ihn geschafft, den Sprung, vom Holz-Pult ans Gymnasium. Aber ich wollte weiter, weiter, immer weiter, ganz weit, nach Weg. Hatte Blut geleckt an der Vielfalt der Welt und wollte mehr sehen, mehr wissen, mehr kennen, das Universum mein Eigen nennen. Wollte wie die Minnesänger einst auf Reisen gehen, hab mich eingeengt und eingezwängt gefühlt. Und ich wollte ja mit fünfzehn noch nicht fertig sein. Nicht fertig, mit der Welt.

Und jetzt sitze ich da, und bin fremd. Und ich kann mich nicht bekannt machen, kann mich nicht hineinkaufen oder hineinlachen in das Land mit den tausenden Lichtern, den unendlichen Straßen, den Millionen Gesichtern. Denn eine ist keine und es kommen täglich Fremde an. Und ja, ich wollte Stilbruch, wollte Neuanfang, aber was daran unterscheidet mich denn von den zahllosen anderen die leiden und flüchten?

Ich bin Susanne und Susannen gibt es viele und die meisten von ihnen haben schon übers Fremd-Sein geschrieben. Heimweh ist ein Klischee-Gefühl, genauso wie Nostalgie und wie Liebe.

Und gewissermaßen habe ich hier alles, was ich wollte.

Denn zuhause müssen wir uns vor den Leuten verkaufen können, die uns schon seit Urzeiten kennen. Können nicht sagen, „Tut mir leid, Frau Professor, ich weiß es nicht, obwohl ich es gern wissen will. Ich bin momentan leider müde und gestresst und überhaupt ist mir die Welt zu viel“. Und wir können keinen Extrapunkt für Ehrlichkeit dafür bekommen.

Hier aber zählt, was du kannst, was du weißt, und nicht, was passiert, wenn du auf der Bühne stehst.

Und es ist absurd aber ich vermisse selbst den Mann der mir gesagt hat, dass ich als Mädchen nicht Künstlerin sein wollen kann, weil, ich werde nicht die Zeit haben, wenn die Kinder einmal auf der Welt sind. Mir fehlen der Kellner-Grant und das Kaffeehaus-Geraunze. Mir fehlt es über etwas anderes als das Wetter zu meckern und in aller Ruhe über Weißbrot zu wettern. Österreich hasst gern aus Neid, Briten lächeln gern vor Leid. Wir alle sind Bürger einer gescheiterten Großmacht und trotzdem liebe ich nichts mehr als eine Wiener Nacht.

Und natürlich „geht“ es, es geht, hier zu sein. Es geht und es geht auch weiter, aber es rennt eben nicht, es springt nicht jauchzend in die Höhe. Aus der Schule kenne ich zwar nicht das Englisch der Jugend, aber das des Papiers und ich komme durch, denn Intelligenz macht attraktiv, aber mir fehlt es, beim Reden unabsichtlich zu reimen.

Ich möchte einen Text übers Fremd-Sein schreiben, doch ich merke, dass ich nichts übers Fremd-Sein weiß. Ich predige gerne über Integration und Akzeptanz und nehme Freitagabends dann trotzdem das Taxi. Ich denke, ich weiß, wie es ist, Wanderin zu sein, dabei ist „Zuhause“ für mich doch nur einen Sprung ins Flugzeug entfernt. Ich denke, ich wäre gerne Minnesängerin, weil meine Heimat dann die Welt und mein Paradies die Schlösser wären. Doch in Wahrheit möchte ich mich einfach nur unendlich fühlen, und sicher und bequem.

Ich kann keinen Text übers Fremd-Sein schreiben – weil ich egal, wohin ich gehe, zurückkommen kann und was wir alle wirklich wollen ist niemals Stilbruch oder Neuanfang. Wir alle leben in der Stadt mit den tausenden Lichtern. Den unendlichen Straßen, den Millionen Gesichtern. Einer ist keiner und täglich kommen Fremde an. Und wir reden über sie, wie über jedes Thema. Mit viel Furore und mit Feuer und einem Gut-Und-Böse-Schema. Wir sagen „ja!“ zu Fremden oder „nein“ zu Fremden aber die Frage stellt sich nicht denn die Fremden kommen. Auch sie wollen keinen Stilbruch oder Umbruch oder Neuanfang. Sie wissen, dass man seine Sitzgurte tragen muss, dass Essens-Genuss mit Besteck erfolgt.

Wir streiten uns zwischen „rechts“ und „links“, dabei wissen wir doch alle, dass Wege nie gerade gehen. Wir sagen einander „du bist nicht mein Typ“, dabei wissen wir selbst nicht, wer wir sind.

Es gibt kein besser oder böser, nur Menschen, die sich an den Glauben daran halten, und solche, die sich lösen können. Es gibt kein besser oder böser, nur mich und dich und die Minne, die Liebe die man früher mal aus sich herausgesungen hat. Die Liebe, das Ich-Hab-Dich-Gern. Den Stolz auf das Zuhause-Sein. Und ja, dank Patrioten mussten auch schon Menschen leiden, aber statt uns im Schmutz unserer Vergangenheit zu suhlen, statt unsere Gläser halb leer und halb voll zu sehen, füllen wir uns doch mit Frische und mit Liebe auf. Denn das ist der Teil am Minnesang, denn ich brauche. Das hinaus-singen und hinaus-rufen und hinaus-schreien, das ständig wiederholte „Ich hab dich gern“.

Und es kann es selber ja nicht glauben, wie oft wir, als Menschheit, dastehen und einander nicht zu sagen trauen, wie viel wir uns bedeuten. Aber dann bemerke ich das auch in diesem Text jeder zweite Absatz mit einem „Ich“ beginnt.

Dabei liegt es doch nicht an mir oder an dir. es liegt an uns allen uns daran zu erinnern, dass jeder „Fehler“ in Wahrheit nur ein Anagramm von „Helfer“ ist und ich weiß es ja, die kalte Welt hat uns weggedrückt, weggeschickt. Man fühlt sich eingeengt, eingezwängt, aber verdammt noch mal, das müssen wir uns doch nicht gefallen lassen. Ich, für meinen Teil, will nicht fertig sein, mit fünfzehn; kann mit sechzehn meinetwegen seltsam und mit siebzehn single sein, aber wir sind ja alle manchmal seltsam und alleine und weil wir es bis jetzt auch geschafft haben, will ich noch lang nicht fertig sein, mit fünfzehn, nicht fertig mit der Welt, will am Anfang stehen und mich auch so fühlen; will Tempo und Neugier und Leidenschaft spüren.

Und nein, ich hab schon länger nicht geschrieben und man sieht es mir auch an. Die Finger, die einst magisch waren sind weiß und kalt – die Nägel ungepflegt und die Linien, da, auf meiner Hand, sind sich nicht immer sicher, ob mich jemand liebt.

Aber du und ich und wir hier alle haben doch verdammt nochmal so eine große Menge Glück. Denn gerade stehe ich am Strand in einem fremden Land, doch Zuhause ist nur einen Sprung ins Flugzeug entfernt und für manche andere ist Zuhause Teil von einer Welt, die nicht mehr existiert.

Also komm, setzen wir uns zusammen, setzen wir uns zusammen aus den Stücken in die wir uns zerbrochen haben, denn es liegt an uns, heute unser morgen zu bauen, und dabei einander zu trauen und uns dann, vielleicht, irgendwann, selber einen Extrapunkt für Ehrlichkeit zu geben, denn es ist ein Wahn mit Sinn, den wir hier leben.

Also sagen wir es, sagen wir es laut: Alles. Wird. Gut.